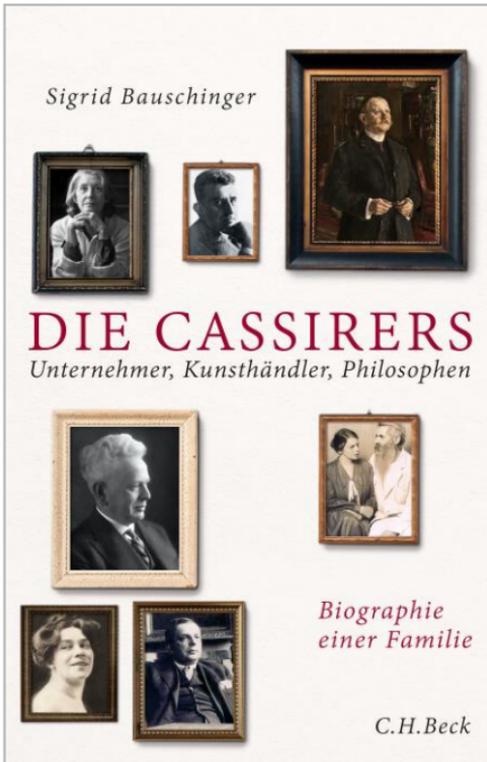


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Bauschinger, Sigrid  
Die Cassirers**

Unternehmer, Kunsthändler, Philosophen  
Biographie einer Familie

464 Seiten mit 41 Abbildungen. Gebunden  
ISBN 978-3-406-67714-4

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<http://www.chbeck.de/14439797>

## INHALT

Vorwort: Familiengeschichten und Familiengeschichte	7
Einleitung: Schlesische Ursprünge	9
1. KAPITEL	
Die erste Generation: Handel und Industrie	17
<i>Max Cassirer (1857–1943)</i>	22
2. KAPITEL	
Die zweite Generation: Kunst und Wissenschaft	51
<i>Fritz Cassirer (1871–1926)</i>	57
<i>Paul Cassirer (1871–1926)</i>	74
<i>Bruno Cassirer (1872–1941)</i>	118
<i>Die Cassirers und andere Berliner Kunstsammler</i>	126
<i>Ernst Cassirer (1874–1945)</i>	131
3. KAPITEL	
Sozialarbeit und Pädagogik:	
<i>Edith Geheeb-Cassirer (1885–1982)</i>	178
4. KAPITEL	
Familie und Judentum	210
<i>Die Cassirers als Familie</i>	210
<i>Die Cassirers und das Judentum</i>	227
5. KAPITEL	
Die Familie Cassirer im Exil	242
<i>Ernst Cassirer in England, Schweden und den USA (1933–1945)</i>	243

<i>Edith Geheeb-Cassirer und die Ecole d'Humanité in der Schweiz (1934–1982)</i>	277
<i>Max Cassirer in der Schweiz und in England (1938–1943)</i>	294
<i>Bruno Cassirer in Oxford (1938–1941)</i>	303
<i>Die dritte Generation im Exil</i>	308
<i>W. David Falk (1906–1991) in England, Australien und den USA</i>	310
<i>Henry Cassirer (1911–2004) in England, den USA und Frankreich</i>	313
<i>Wilfred Cass (geb. 1924) in England</i>	323
6. KAPITEL	
Drei Frauen	326
<i>Tilla Durieux (1880–1971)</i>	327
<i>Eva Cassirer-Solmitz (1885–1974)</i>	359
<i>Nadine Gordimer (1923–2014)</i>	389
Nachwort	414
Siglen	417
Anmerkungen	419
Generationenverzeichnis	445
Bildnachweis	450
Personenregister	452

## VORWORT

### *Familiengeschichten und Familiengeschichte*

Familiengeschichte entsteht aus Familiengeschichten. Eltern erzählen Kindern und Enkeln von ihrer eigenen Kindheit, von ihren Eltern und Großeltern, und was diese ihnen erzählt haben. Sie schreiben ihre Erinnerungen für die Nachkommen auf, sie sammeln Fotografien, Familienbriefe, Tagebücher, Schulzeugnisse und Urkunden und legen Stammbäume an. Aus Erinnertem, Erzähltem und Bewahrtem erwächst so eine in den Einzelheiten nicht belegbare Geschichte mit märchenhaften Episoden und Familienlegenden. Angesichts von Verfolgung, Flucht und Zerstreuung auf vier Kontinente kommt es einem Wunder gleich, dass in der Familie Cassirer von den Nachkommen eines kinderreichen jüdischen Stammvaters aus dem heute polnischen Oberschlesien nur wenige eines gewaltsamen Todes starben und selbst Kinder und Kindeskinde hatten, die wiederum Dokumente der Familie sammeln und erhalten konnten.

Familiengeschichten erzählen jedoch nie eine ganze Familiengeschichte. Von den Leistungen der einzelnen Familienmitglieder können Anekdoten und Erinnerungen nur wenig überliefern. Wenn hier der Versuch unternommen wird, einen Überblick über die gänzlich verschiedenen Talente in der Familie Cassirer zu geben, so ist das verwegen. Die Cassirers waren in Industrie und Technik, in der Medizin und Philosophie, im Verlagswesen und Kunsthandel, in Musik und Erziehung tätig. Viele von ihnen waren prominent, einer weltberühmt. Über einige Cassirers hat sich besonders viel Material erhalten, schon weil sie selbst viel geschrieben haben, weshalb auch über sie viel geschrieben wurde; von anderen ist kaum etwas überliefert. Zudem muss sich die Geschichte einer so großen Familie wie der der Cassirers auf eine Auswahl beschränken. Hier wird die zeitliche Grenze bei den letzten noch in Deutschland Ge-

borenen gezogen, die in fremden Ländern und oft allein, ohne den Rückhalt der Familie, Erstaunliches geleistet haben. Die Fülle des Materials lädt dazu ein, an einzelnen Stellen in die Tiefe zu gehen. Dort gibt es noch viel zu entdecken.

Die nach Talent und Temperament oft grundverschiedenen Cassirers waren eins in ihrem Familiensinn und Familienstolz. Sie waren Familienmenschen, und als Bürger und Staatsbürger ließen sie keinen Zweifel an ihrer Herkunft aufkommen: In Deutschland geboren, war ihre Muttersprache Deutsch. Sie besuchten deutsche Schulen und studierten an deutschen Universitäten. Sie leisteten ihren Wehrdienst in der Armee des Deutschen Reiches und meldeten sich 1914 freiwillig an die Front. Bis zu ihrer Vertreibung durch den Nationalsozialismus lebten und arbeiteten die Cassirers in Deutschland und waren, kurz gesagt, eine deutsche Familie.

## EINLEITUNG

### *Schlesische Ursprünge*

Die ältesten Überlieferungen der Cassirers stammen aus Schlesien. Dort fanden sie in Dörfern wie Bujakow und Schwientochlowitz in der Umgebung von Kattowitz oder in Städten wie Gleiwitz, Glogau und Kattowitz ihr Einkommen als Brauer, Gastwirte, Webstuhl- und Tuchproduzenten oder Holzhändler. In der Mitte des 19. Jahrhunderts zog Marcus Cassirer, der Stammvater aller später in Berlin zu Ruhm gelangten Nachkommen, nach Breslau. Diese Stadt hat die Cassirers in vieler Hinsicht geprägt, so wie die Familie umgekehrt Berlin in mancher Hinsicht geprägt hat.

Die Geschichte Breslaus verläuft in ihrem Wechsel von Aufstieg und Niedergang ähnlich der Geschichte ihrer jüdischen Gemeinde. Diese ist im heutigen Wrocław seit dem 12. Jahrhundert belegt. Wie an vielen anderen Orten ist es eine mühsame Entwicklung: Einem langsamen Wachstum stehen plötzliche Katastrophen wie Hungersnot oder Pest gegenüber und Beschuldigungen, bei denen den Juden Brunnenvergiftung oder Hostienraub vorgeworfen wurde. Letztere Anklage führte nach einer lateinischen (!) Predigt des Franziskanerpredigers Johann Capestrano zum Feuertod von 41 Juden am 4. Juli 1453 auf dem Salzmarkt, dem heutigen Rynek. Wiederholte Vertreibung und Rückkehr kennzeichnen die Geschichte der Juden in Breslau.<sup>1</sup> Die Stadt bot für Handel, Handwerk und Industrie schon durch ihre Lage an der Oder mit regem Schiffsverkehr bis zur Ostsee viele Wirkungsmöglichkeiten. Sie lag nahe den Steinkohlebergwerken Oberschlesiens und in einer Region, die reich an Schafzucht war; diese machte Schlesien zum ersten Wollproduzenten der Welt, ehe Australien ihm den Rang ablief.

Der wirtschaftliche Aufschwung Breslaus verlief nicht ohne Unterbrechung. Nach dem Siebenjährigen Krieg wurde durch die absolutisti-

sche Staatsführung in Berlin besonders unter Friedrich II. der Handel durch Vorschriften und Regulierungen «stranguliert».<sup>2</sup> Die Stadt verarmte. Goethe fand 1770 «das lärmende, schmutzige, stinkende Breslau» vor.<sup>3</sup> Erst nachdem Napoleon die Stadtmauern sprengen ließ und der düsteren Festungsstadt ein natürliches Wachstum ermöglichte, nachdem 1808 die Stein'schen Reformen den Juden das kommunale Bürgerrecht gewährten<sup>4</sup> und nachdem 1811 die Gewerbefreiheit eingeführt wurde, begann in Breslau auch für die Juden eine neue Epoche.

Zwar ging die große Zeit als Handelsmetropole zu Ende, bedingt durch russische Einfuhrzölle und den österreichischen Verschluss der Märkte in den Kronländern und im «Freistaat Krakau». Aber die Gründung und Entwicklung neuer Industrieunternehmen im Maschinenbau, die unter anderem Dampfmaschinen für den Bergbau, Web- und Spinnmaschinen herstellten, machten den Verlust mehr als wett, und die Stadt wuchs rapide. Zwischen 1841 und 1891 verdreifachte sich die Bevölkerung auf 330 000. Breslau besaß drei Bahnhöfe, darunter den ersten Hauptbahnhof in Deutschland, und die erste Großstadtstraßenbahn. 80 Banken und andere Geldinstitute förderten das Wirtschaftsleben der Stadt.

Die kulturelle Entwicklung stand dem nicht nach. Die Universität, die aus der Vereinigung der Universität von Frankfurt an der Oder mit den Resten der Jesuitischen Hochschule Leopoldina hervorgegangen war, war eine fortschrittliche Hochschule, die erste, an der sowohl katholische als auch protestantische Theologie gelehrt wurde. Viele akademische Karrieren begannen in Breslau, so die von Wilhelm Dilthey, Theodor Mommsen und Ferdinand Sauerbruch. Zu den Breslauer jüdischen Gelehrten von Rang gehörten der Botaniker Ferdinand Julius Cohn, der erste jüdische Professor in Preußen, und zwei Nobelpreisträger, der Physiker Max Born und der Chemiker Fritz Haber. Der weit über Breslau bekannte jüdische Augenarzt Hermann Cohn änderte die Namen seiner Kinder: Sein Sohn Emil Ludwig wurde mit historischen Romanen einer der erfolgreichsten Schriftsteller seiner Generation.

Bereits in den 1830er Jahren hatte das als Opernhaus neu erbaute Stadttheater eröffnet. 1852, noch vor München, wurde Wagners *Tannhäuser* in Breslau aufgeführt. Im Stadttheater trat auch die junge Tilla Durieux auf, die später Paul Cassirer heiratete. Es gab mehrere Orches-

ter und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts insgesamt 62 Musikvereine sowie ein Museum für moderne Kunst. Vor allem nach der Reichsgründung erlebte Breslau eine kulturelle Blütezeit, in deren Genuss auch das jüdische Bürgertum kam.

1821 jedoch hatte der Breslauer Tabakverein Juden ausgeschlossen. Darauf wurde auch hier die Gesellschaft der Freunde gegründet, die im Familienleben der Cassirers eine wichtige Rolle spielen sollte.<sup>5</sup> Es gab Debattierclubs, eine Tanzschule, einen Tenniskreis. Andere Vereine wie die Breslauer Dichterschule hatten sogar jüdische Gründungsmitglieder. Im Humboldtverein für Volksbildung saßen Juden im Vorstand. In ganz Preußen waren sie jedoch von Freimaurerlogen ausgeschlossen. In den 1880er Jahren verstärkte sich die antisemitische Stimmung in der Stadt, und als ein erklärter Antisemit in den Vorstand des örtlichen Alpenvereins gewählt wurde, traten die jüdischen Mitglieder, immerhin 30 Prozent der Mitgliedschaft, aus. Niemand aus der Familie Cassirer scheint eine prominente Rolle in diesen Vereinen gespielt zu haben, lediglich Lisbeth Cassirer, die Frau des Sägewerkbesitzers Martin, taucht 1928 auf einem Gruppenbild des Jüdischen Frauenbundes auf.<sup>6</sup>

Breslau war eine liberale, für Erneuerung und Reformen aufgeschlossene Stadt, was sich auch in den verschiedenen Konfessionen zeigt. So schlossen sich die Anhänger des Kaplans Johannes Ronge, der anlässlich einer Wallfahrt zum Heiligen Rock in Trier gegen den Reliquienkult revoltierte, zur ersten Gemeinde des Deutschkatholizismus zusammen. Aus der jüdischen Gemeinde Breslaus ging eine große Reformbewegung hervor, die weltweit zum Vorbild wurde. Ihr Bahnbrecher Abraham Geiger, Mitbegründer der Wissenschaft des Judentums, wirkte als Rabbiner in Breslau, wo er mit dem orthodoxen Rabbiner Salomon Tiktin um die Durchsetzung seines Modells eines liberalen Judentums rang, bis sich beide Gemeinden vereinigten.

Seit dem Bau der Synagoge zum Weißen Storch 1829 ging die Zahl der kleinen Synagogen und Bethäuser in Breslau zurück. 1879 wurde die Neue Synagoge, die zweitgrößte in Deutschland, eingeweiht – Breslau war, nach Berlin und Frankfurt, die Stadt mit der drittgrößten jüdischen Gemeinde geworden. Das von Zacharias Fraenkel 1854 begründete Jüdisch-Theologische Seminar, an dem Heinrich Graetz lehrte, Verfasser der klassischen *Geschichte der Juden*, war das Zentrum jüdischer Ge-

lehrsamkeit in der ganzen Welt, dessen Tradition heute vom Union Theological Seminary in New York fortgeführt wird.

Vom religiösen Leben Breslaus wurden die Cassirers allerdings offenbar wenig berührt. Auch in ihrer Familie vollzog sich die Säkularisierung innerhalb von zwei bis drei Generationen. Das *Anekdotenbüchlein*, das Toni Cassirer im schwedischen Exil 1937 zu Max Cassirers 80. Geburtstag zusammenstellte, berichtet von dem Ahnherrn Moses ben Loebel, dass seine Söhne Marcus und Siegfried ihn einmal porträtieren lassen wollten. Er aber hielt sich als frommer Jude an das Gebot, dass der Mensch sich kein Abbild mache «von dem was droben im Himmel oder auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde ist». <sup>7</sup> Die Söhne luden daher einen befreundeten Maler ein, den Vater von einem Nebenraum aus zu skizzieren. Das merkte der alte Herr und rief: «Kinder, ich glaube, der malt mich.» <sup>8</sup> Ein Porträt des Moses ben Loebel Cassirer existiert bis heute, und keiner seiner vielen Nachkommen, die von berühmten Malern porträtiert wurden, hatte deshalb Gewissensbisse. Die Säkularisierung wurde in vielen jüdischen Familien Breslaus vor allem durch das Erziehungswesen und das kulturelle Leben befördert. Das höhere Schulwesen wurde dank des hartnäckig liberalen Magistrats nach erfolgreichem Kampf gegen Staat und Kirchen 1872 durch die Gründung des paritätischen humanistischen Johannesgymnasiums bereichert. <sup>9</sup>

Am 11. März 1812 war in Preußen «nach Jahren unermüdlichen Kampfes» das Edikt zur Emanzipation der Juden erlassen worden. In 39 Paragraphen wurden die Rechte und Pflichten der jüdischen Bevölkerung festgeschrieben. Voraussetzung der Staatsbürgerschaft – unter zahlreichen Einschränkungen – war die Annahme feststehender Familiennamen. Sie musste innerhalb von sechs Monaten und gegen Entrichtung einer je nach Vermögen unterschiedlich hohen Gebühr geschehen. <sup>10</sup> In diesem Jahr nahmen auch die Cassirers ihren Namen an. Einer Familienlegende nach leitet sich der Name vom portugiesischen Cáceres ab, dem Namen eines kleinen Ortes nahe der spanischen Grenze, aus dem die jüdische Bevölkerung im Zuge einer großen Vertreibung 1497 geflohen war. Die Legende entspricht dem allgemein unter Juden verbreiteten Stolz auf sephardische Vorfahren, gleichsam ein jüdisches Adelsprädikat. Eine andere, wahrscheinlichere Erklärung findet sich in der

Bezeichnung Cassirer für den Kollekten- und Steuereinnehmer in jüdischen Gemeinden.<sup>11</sup>

Moses ben Loebel ist auf all den unvollständigen Stammbäumen der Familie, die bisher erstellt wurden, der zweitälteste Vorfahre. Sein Vater, Loebel Moses Cassirer (1738–1808/9), und dessen Ehefrau Sara (Zerchen) Ruben (1743–1809) werden als die Ältesten aufgeführt. Moses ben Loebel hatte zahlreiche Kinder, darunter mindestens sieben Söhne. Bemerkenswert ist, dass sie alle biblische Namen tragen: Abraham, Marcus, Joseph, Jochem, Loebel, Jacob – bis auf den Jüngsten, den 1812 geborenen Siegfried.<sup>12</sup>

Marcus Cassirer, der zweite Sohn, war 1809 etwa 35 Kilometer südlich von Kattowitz in Bujakow geboren worden, seine fünf Jahre jüngere Frau Jeanette geb. Steinitz in Gleiwitz. Dort sind auch Moses ben Loebel Cassirer und seine Gattin Pesel bat Salomon begraben, die 1852 innerhalb von zwei Wochen beide im Alter von 81 Jahren starben. «Die sich im Leben liebten, verließen sich auch im Tode nicht», steht auf ihrem Grabstein. Marcus, der zwischen 1857 und 1860 nach Breslau zog, ließ sich zunächst in Königshütte, heute Chorzów bei Kattowitz, nieder. Das älteste seiner zehn Kinder, Leopold, gen. Louis, hatte 1839 noch in Gleiwitz das Licht der Welt erblickt. Es folgten, anfangs in kurzem Abstand: Julius 1841, Eduard 1843, Rosalie 1845, Simon gen. Salo 1847, Ludwig ca. 1849, Isidor 1851, Moritz 1856 und schließlich die beiden Jüngsten, Max, geboren 1857 in Schwientochlowitz, und Julie, geboren 1860 in Breslau. Bis auf den bereits 1878 verstorbenen Ludwig erreichten fast alle ein für die Zeit hohes Alter. In Königshütte wurden 1869 mehrere kleinere Orte, darunter Schwientochlowitz, ein Dorf von 4000 Seelen, eingemeindet. Daher finden sich unter den Geburtsorten der Kinder von Marcus Cassirer sowohl Königshütte als auch das bei einem Steinkohlebergwerk, der späteren Bismarckhütte, gelegene Schwientochlowitz. Dort stellte Marcus Cassirer Webstühle her und handelte mit Stoffen.<sup>13</sup> Auch einen Laden soll er betrieben haben, in dem seine Frau Jeanette waltete.

Breslau bot nicht nur größere wirtschaftliche Möglichkeiten als das Dörfchen Schwientochlowitz, sondern auch bessere Schulen für die Kinder als die kleineren Städte Kattowitz oder Gleiwitz. Neuankömmlinge in der jüdischen Gemeinde hatten genügend Vorbilder, denen sie

nacheifern konnten. Während 1829 noch die Hälfte der 900 jüdischen Familien so arm war, dass sie die 6 Taler Gemeindesteuer nicht aufbringen konnte, waren 1861 in Breslau bereits 30 Prozent der ersten Klasse von Steuerzahlern nach dem preußischen Dreiklassenwahlrecht Juden, obwohl nur 7 Prozent der Gesamtbevölkerung jüdisch waren.<sup>14</sup> Zehn Jahre später lebten 60 Prozent der jüdischen Bevölkerung in gesicherten bürgerlichen Verhältnissen. Fast alle waren sie «Wirtschaftsbürger», Besitzer mittelständischer Unternehmen, nur 2 Prozent fanden in akademischen Berufen ihr Auskommen. Allerdings lebten noch immer 30 Prozent der Breslauer Juden von niedrigen Einkommen, im Durchschnitt 1200 Mark im Jahr.

Im Wirtschaftsleben Breslaus prosperierten jüdische Firmen im Wagen- und Maschinenbau, außerdem Stofffabrikanten, Kürschner, Besitzer von Mühlen, Konfektions- und Bankhäusern, Hersteller von Möbeln und Likören wie dem «Breslauer Dom». In dieser Branche war auch die Marcus Cassirer & Co Liqueurfabrik im Breslauer Handelsregister eingetragen. 1866 sind die Söhne Louis und Julius als Prokuristen vermerkt. Louis machte sich jedoch schon 1861, mit 22 Jahren, am zentralen Blücherplatz 16 mit einer Textil- und Webstuhlmanufaktur selbständig. Eine weitere Geschäftsadresse lautete Fürstenstraße 6, die Privatadresse in einer vornehmen Wohngegend Friedrich-Wilhelm-Straße 12.

Marcus war jedoch nicht der Erste aus der weitverzweigten Familie, der sich in Breslau niederließ. Schon im ersten Breslauer Adressbuch von 1832 sind drei Firmen unter dem Namen Cassirer verzeichnet, eine Schnittwarenhandlung, ein Geschäft mit Gold- und Silberwaren und L. und M. Cassirer Söhne, Cattun- und Wollwaren en gros. Die Einträge mehren sich mit den Jahren, 1843 sind es bereits 43. Alle Firmen liegen in den Straßen westlich vom Blücherplatz, dem ehemaligen Salzplatz, der heute wieder Plac Solny heißt: der Reuschestraße (Ul. Ruska), der Antonienstraße (Ul. św. Antoniego) und der Nikolaistraße (Ul. św. Mikołaja). Es war das Viertel, in dem sich jüdische Unternehmen gerne niederließen. Blücherplatz 12 war seit 1835 eine Cassirer-Adresse, wo die Schnittwarenhandlung C. J. Cassirer ansässig war und 1861 Joel Cassirer Manufakturwaren vertrieb. Vier Häuser weiter etablierte sich, wie bereits erwähnt, der junge Louis, der älteste

der Söhne von Marcus, ebenfalls mit einer Manufakturwarenhandlung.

1872 begann der eigentliche Aufstieg der Cassirers mit dem Holzgeschäft Cassirer Söhne in der Brüderstraße 9, das der 29-jährige Kaufmann Eduard Cassirer, der dritte Sohn von Marcus, leitete. Die Familie wohnte in der Vorwerkstraße 9, außerhalb des Walls, wo nun neue Straßenzüge mit stattlichen Wohnhäusern und Villen entstanden. Vater Marcus betrieb weiter die Rum-Sprit und Liqueurfabrik, an der Louis und Julius beteiligt waren, bevor er sich als «Particulier» in der Vorwerkstraße 7 zur Ruhe setzte. 1874 zog Eduards Holzhof in die Vorwerkstraße 59, wo auch Bruder Salo als Teilhaber verzeichnet ist. Die Firma Dampfsägewerk und Holzhandlung Cassirer Söhne in der Schönstraße, als deren Inhaber Salo und Eduard zeichneten, existierte in Breslau noch bis 1929, obwohl die beiden Brüder längst nach Berlin gezogen waren. Sie wurde von Eduards Söhnen Martin und Ludwig geleitet, deren Bruder Ernst als Professor der Philosophie dem Namen Cassirer zu Weltruhm verhalf.

Die Cassirers gehörten in Breslau keineswegs zu den reichsten Bürgern. Sie gelangten dort zu Wohlstand, aber mit einem Unternehmer wie Julius Schottländer, Besitzer einer Zementfabrik, einer Immobilien AG und von mindestens sechs Gütern, konnte niemand mithalten.<sup>15</sup> In den Büchern über die Geschichte der Breslauer Juden erscheinen die Cassirers nicht. Breslau war für die meisten von ihnen eine wichtige Durchgangsstation, auf der sie ihre Firmen gründeten und ihre Kinder auf gute Schulen schickten. Diese wiederum wählten für ihr Studium Universitäten in Berlin, München, Freiburg oder Heidelberg.

Viele Töchter aus Breslauer jüdischen Familien besuchten höhere Schulen. Vor allem die Viktoriaschule ist ein Beispiel dafür, welchen Wert das jüdische Bürgertum der Stadt auf die Erziehung der Töchter legte. Die Philosophin Edith Stein gibt davon ein eindrückliches Bild in ihren Lebenserinnerungen.<sup>16</sup> In den 1880er Jahren waren in Breslau 39 Prozent der Schülerinnen höherer Schulen jüdisch. Dass die beiden Töchter von Marcus, sein viertes Kind Rosalie und das zehnte und jüngste, Julie, eine gründliche Ausbildung erhielten, entweder in Privatunterricht oder in einer allgemeinen Schule, ist anzunehmen. Unter den «Beitragenden Mitgliedern» der 1801 gegründeten Industrieschule

für israelitische Mädchen finden sich zwischen 1880 und 1885 Bertha, Ernestine, Jenny und Natalie Cassirer. Ob sie ehemalige Schülerinnen waren, ist nicht zu erkennen. Die Industrieschule war, ihrem Namen zum Trotz, eine allgemeinbildende Lehranstalt für die ersten vier Volksschulklassen, in der Lesen, Rechnen, die deutsche Sprache, die biblische Geschichte und «Anschauung» unterrichtet wurden. Cassirer-Töchter könnten auch die private Herzberg-Schule für Mädchen besucht haben. Die überwiegende Zahl jüdischer Kinder war im gesamten Reich in öffentliche Schulen eingeschrieben

Um 1890 war Breslau mit 335 000 Einwohnern die achtgrößte Stadt im Reich. Doch viele junge Breslauer Unternehmer und Intellektuelle zogen gen Westen, entweder mit Zwischenstationen oder direkt zu dem Magneten, auf den sich alles hinbewegte, nach Berlin.

## I. KAPITEL

### *Die erste Generation: Handel und Industrie*

Breslau war, bei allen Chancen, die es Unternehmern, Wissenschaftlern und Künstlern bot, keine Stadt, in der die Begabtesten und Ehrgeizigsten bleiben wollten. Schon vor der Reichsgründung 1871 hatte die Abwanderung eingesetzt. Der Maschinenfabrikant August Bosch, der Historiker Theodor Mommsen wie der Maler Adolph Menzel, sie alle zogen nach Berlin. Drei Söhne von Marcus Cassirer erreichten die Hauptstadt nicht auf direktem Weg. Louis, der Älteste, und sein Bruder Isidor verlegten ihre Holzhandlung nach Görlitz, einer nach 1871 sich ebenfalls rapide vergrößernden Stadt. Beide sind 1874 unter derselben Adresse, Jacobstraße 22, nachgewiesen, ihre ältesten Kinder wurden noch in Breslau geboren. Zwei der Söhne von Louis, Hugo und Richard, besuchten die Höhere Bürgerschule in Görlitz, ehe sie nach dem Umzug nach Berlin auf das dortige Leibniz-Gymnasium wechselten. Max folgte den Brüdern über Danzig 1886 nach.

Julius Cassirer, der um zwei Jahre jüngere Bruder von Louis, heiratete 1868 seine Kusine Julie, eine der beiden Töchter seines Onkels Siegfried Cassirer. Dieser lebte in Oberglogau, heute Głogówek, im Südwesten Schlesiens nahe der tschechischen Grenze als Pächter der Brauerei des Grafen von Oppersdorff. Er stellte auch den «Kaffee-Likör Magus aus reynen Kreuttern bereydetet» her, der noch 1914 mit der Feldpost an die Front geschickt wurde. Ein Rezept mit den Namen von 13 Kräutern von Enzian bis Bitterklee und der Zubereitung der Maische mit 90 Prozent Spiritus und später Zuckerwasser hat sich erhalten.<sup>1</sup> Siegfried, in der Familie «der Glogauer» genannt, liebte aber vor allem Bücher und besaß eine große Bibliothek. Enkel und Großneffen wie der zukünftige Philosoph Ernst und der spätere Kapellmeister Fritz sowie Paul, später Verleger und Kunsthändler, wurden in den Sommerferien von Breslau

nach Oberglöckau geschickt und vergruben sich dort förmlich in Bücher. Siegfried war ein allseits geachteter Mann. Da er und seine Frau Henriette geb. Fischer nur zwei Töchter hatten, erwies er sich als Wohltäter der Familie seines mit vielen Kindern gesegneten Bruders Marcus. Die Ehe von Siegfrieds Tochter Julie mit Marcus' Sohn Julius war eine der vielen Ehen zwischen Vettern und Kusinen innerhalb der Familie Cassirer. Julius' Bruder Eduard heiratete die zweite Tochter von Onkel Siegfried, Jenny.

Marcus Cassirer starb am 20. Oktober 1879. Er hatte für seine große Familie vorgesorgt und hinterließ seinen Besitz nach dem am 27. Januar 1874 aufgesetzten Testament – einem eindrucksvollen Dokument – zu gleichen Teilen seinen neun überlebenden Kindern. Seiner Ehefrau wurde die lebenslange Nutznießung überlassen, ohne dass sie dafür ihren Kindern Rechenschaft zu geben hatte. Die Teilung des Nachlasses durfte erst nach ihrem Tod erfolgen. Für die beiden damals noch minderjährigen Max und Julie war ihr ältester Bruder Leopold als Vormund vorgesehen und die Summe von 15 000 Talern als Aussteuer für Julie festgesetzt worden. Der Eheschließung der Tochter hätte die Mutter zustimmen müssen.<sup>2</sup>

Anfang der 1880er Jahre zogen Louis und Julius in das rapide wachsende Berlin, wo eine enorme Nachfrage nach Bauholz bestand. «Die Bauherren wirtschafteten mit Krediten, und die Holzhändler mussten sich gegen eventuelle Zahlungsunfähigkeit mit Hypotheken sichern, die bereits während des Baus eingetragen wurden. War dann ein Bauherr tatsächlich unfähig, das bereits gelieferte Material zu bezahlen, übernahmen die Holzhändler die oft unfertigen Bauten. In vielen Fällen verfügten die Brüder Cassirer gemeinsam über genügend Kapital, um die Häuser fertigzustellen. So wurden aus den Holzhändlern die Besitzer von Mietshäusern, deren Wert in dem Jahrzehnt vor 1900, besonders wenn es sich um Grundstücke in günstiger Lage handelte, erheblich stieg.»<sup>3</sup> Zunächst arbeiteten die Brüder ihrem Alter gemäß als Partner zusammen: Louis und Julius, Eduard und Salo, dann stieß Isidor zu ihnen und zuletzt Max. Schliesslich ließen sich alle sechs Brüder in Charlottenburg nieder. Diese damals noch selbständige Stadt wuchs ebenso rasch wie Berlin – 1890 zählte sie 77 000 Einwohner, fünf Jahre später 160 000 – und entwickelte sich zu einem Zentrum von Wissenschaft, Wirtschaft und Industrie.

Über Julius Cassirer ist dank einer Akte im Landesarchiv Berlin relativ viel zu erfahren.<sup>4</sup> Anlässlich des Kaisermanövers 1912 wurde er für den Titel eines Königlichen Kommerzienrats vorgeschlagen. Die Empfehlungsschreiben an den Preußischen Innenminister informieren über seine Verdienste und die Entwicklung der Firma Gebr. Cassirer Bau- und Nutzholzhandlung, Berlin-Wilmersdorf, Mecklenburgische Straße. Wann genau Julius Cassirer nach Charlottenburg zog, geht allerdings auch aus diesen Unterlagen nicht hervor. Bis in die 1870er Jahre führte er jedenfalls mit seinem Bruder Isidor in Görlitz die Firma Cassirer und Söhne. Beide Brüder zogen nach Charlottenburg, Isidor schied 1890 aus der Firma aus. Julius war dann Teilhaber der 1896 gegründeten Kabellefabrik Dr. Cassirer & Co., die sich nach Anfängen im Hinterhof der Schönhauser Allee 62 in der Charlottenburger Keplerstraße 5–6 etablierte. Als Inhaber sind außerdem seine Neffen Dr. Hugo und Alfred Cassirer aufgeführt. Die Firma zählte «zu den ersten der Branche» und wuchs rasch. 1912 beschäftigte sie 150 Arbeiter und Angestellte, 1914 waren es schon 630. Das Betriebskapital dieses innovativen Unternehmens – «eine der hervorragendsten Firmen des Weltmarktes» – betrug nun 5 Millionen Mark, der Jahresumsatz 10 Millionen. 1912 versteuerte Julius ein Jahreseinkommen von 375–380 000 Mark, sein Vermögen belief sich auf über dreieinhalb Millionen. Als Beteiligungen werden aufgeführt: die Verkaufsstelle Vereinigter Fabriken isolierter Leitungsdrähte Berlin GmbH; die Linear Gummiwarenfabrik, Berlin; die Oberschlesische Telefongesellschaft.

Julius Cassirer war damals 71 Jahre alt und residierte in der Fasanenstraße 12. Er galt als «bestens berufener, angesehener Mann», der sich «stets einwandfrei geführt» habe. «In politischer Beziehung war Anlass zu Klagen nicht gegeben.» Er war Mitglied der Handelskammer Berlin sowie der Kommission für Zoll-, Steuer- und Handelsangelegenheiten. Außerdem war er in den Kommissionen für Rechtliche und Verkehrsfragen, im Börsenvorstand und von 1904 bis 1908 Handelsrichter.

Über Julius heißt es in der Akte, er habe «reiche Wohltätigkeit ausgeübt». Er stiftete 100 000 Mark für seine von Invalidität betroffenen Arbeiter und schloss für sie eine Unfallversicherung ab; 1914 spendete er 20 000 Mark für über 50 Jahre alte notleidende Frauen; und 1910

hat er der Stadt Charlottenburg den von August Gaul geschaffenen Schwanenkükenbrunnen mit Bronzeskulpturen geschenkt, der am Kurfürstendamm/Ecke Leibnizstraße steht. Der Verfasser eines Empfehlungsschreibens (gez. Reise), das zwar viele Verdienste Julius Cassirers aufführt, kam allerdings nicht umhin zu bemerken, die Stiftung eines Brunnens für 20000 Mark «als einzige Leistung eines dreieinhalbfachen Millionärs zeugt nicht für Großzügigkeit». Er konnte als einziger Gutachter auch nicht den Hinweis auf die Religion des Kandidaten vermeiden. Der Berliner Polizeipräsident schrieb eine sehr positive Empfehlung, und am 23. April 1914 erhielt Julius Cassirer den Titel eines Kommerzienrats.

Das Familiennetzwerk und wirtschaftliche Erfolgsmodell glich dem der Bondys in Wien, mit welchen die Cassirers durch die Heirat von Marcus Cassirers Tochter Julie und Otto Bondy verbunden wurden. Für den Namen Bondy wurde ebenfalls eine sephardische Wurzel gefunden, das katalanische *Bon Dia*, lateinisch *bonus dies*. Eine Familie Bondia lebte im 12. Jahrhundert in Aragón. Otto Bondy hatte sich 1888 mit einer Kabel- und Posamentenfabrik in Penzing bei Wien selbständig gemacht. Wie viele österreichische Betriebe produzierte Bondy steuerbegünstigt in Ungarn, ehe er 1900 in Wien-Meidling die Kabelfabrik und Drahtindustrie AG Wien errichtete.

Inzwischen hatte Louis' Sohn Hugo Cassirer als Erster in der Familie in Berlin ein Universitätsstudium absolviert und 1892 den Dokortitel in Chemie erworben. Bei seinem Onkel Otto Bondy machte er sich in der Kabelherstellung, besonders der mit Gummi überzogenen Metallkabel, kundig und ging auch nach England, das führende Land in der Kabelfabrikation. Danach trat er in die von Louis mit Julius als stillem Teilhaber gegründeten Kabel- und Gummiwerke Dr. Cassirer & Co. in Charlottenburg ein, die sehr erfolgreich auf diesem jungen Wachstumsmarkt operierten. Man produzierte nicht nur für die Industrie, sondern auch für den Endverbraucher. Das bekannteste Produkt der Kabelwerke war in den zwanziger Jahren das *Cassirer Störerschutzkabel* für «einen störungsfreien, klangreinen Radioempfang». Nach Hugos frühem Tod 1920 übernahm sein Bruder Alfred, der Jura studiert hatte und auch ein begabter Ingenieur war, die Leitung der Firma und ließ ein neues, von dem Breslauer Architekten Hans Poelzig entworfenes Kabelwerk in Ber-

lin-Spandau an der Ecke Rauchstraße und Maselakeweg errichten, ein Modell moderner Industriearchitektur.<sup>5</sup>

Der zweite Industriezweig, in dem die Cassirers zu erfolgreichen Unternehmern wurden, war die Sulfite-Cellulose-Herstellung, gleichsam der nächste Schritt nach dem Holzhandel. Eduard Cassirer und sein Bruder Salo, dritter und vierter Sohn von Marcus, gründeten bereits 1885 eine Sulfite-Cellulose-Fabrik im schlesischen Ziegenhals.

Nur der zweitjüngste Sohn von Marcus, der 1856 geborene Moritz, besaß nicht die geschäftliche Unternehmungslust seiner Brüder. Das Einzige, was von dem jungen Mann in der Familie berichtet wird, ist seine Leidenschaft für das Kartenspiel. So wurde das schwarze Schaf, wie damals üblich, mit einer Startsumme nach Amerika geschickt. Dort wurde Moritz im Fleischhandel tätig und ließ sich mit seiner Frau Henriette geb. Retfeld und den beiden Töchtern Lucy und Jeanette in Manhattan nieder. Er erwarb ein Haus in der 120. Straße und besuchte mit Frau und Töchtern die Berliner Verwandten mehrmals. Den Erinnerungen seines 1915 geborenen Enkels David Franz Schoenbrun zufolge musste das Kind, Sohn von Moritz' Tochter Lucy und dem Juwelier Max Schoenbrun, auf den Knien des Großvaters auf Deutsch den Stammbaum der Cassirers rezitieren. Moritz war sehr stolz auf den klugen Enkel und schickte dessen Aufsätze an Verwandte und Freunde nach Deutschland. David hatte jedoch die französische Sprache viel lieber, wurde mit 19 Jahren Französischlehrer, später Auslandskorrespondent in Frankreich und Autor mehrerer Bücher, darunter *The Three Lives of Charles de Gaulle*, den er mehrmals interviewt hat. Er erntete mehrere französische Auszeichnungen und unterrichtete zuletzt an der New School for Social Research in New York.<sup>6</sup>

Die beiden Schwestern der acht Söhne von Marcus Cassirer heirateten standesgemäß. Rosalie blieb in Schlesien und wurde die Gattin des Holzhändlers Abraham Goldstein in Kattowitz. Julie heiratete, wie erwähnt, den Wiener Kabelfabrikanten Otto Bondy. Der Erfolg der Berliner «Gründerväter» des Cassirer'schen Familienimperiums beruhte nicht nur auf dem Talent und Fleiß dieser Männer, sondern auch auf ihrer engen Zusammenarbeit, wie sie sich am Beispiel der Zentralfigur Max Cassirer zeigen lässt.

*Max Cassirer (1857–1943)*

Den Aufzeichnungen seines Sohnes Kurt zufolge scheinen Kindheit und Jugend und besonders die Schulzeit Max Cassirers eine Leidenszeit gewesen zu sein. «Er sprach fast nie von kindlichen Spielen und Streichen, von der oberschlesischen Landschaft, von Schulkameraden.»<sup>7</sup>

Da es in Schwientochlowitz keine höhere Schule gab, wurden die Cassirer-Söhne nach Kattowitz, Gleiwitz und Breslau «in Pension gegeben». Sie lebten in einer Familie, besuchten ein Gymnasium und schlossen die Schule mit dem Einjährigen-Zeugnis ab, da keiner eine akademische Laufbahn anstrebte, wozu das Abitur erforderlich war. Studium und Etablierung in einem freien Beruf, etwa als Arzt oder Anwalt, hätten die finanziellen Mittel von Marcus nicht erlaubt. Der höhere Staatsdienst und das Offizierspatent waren Bürgern mosaischen Glaubens verwehrt. Der etwa 16-jährige Max verließ also die Schule und begann eine kaufmännische Lehre, obwohl sein Herz an der Medizin hing. Doch dann ermöglichte ihm sein Onkel Siegfried in Oberglogau nicht nur, seinen Militärdienst bei den Grünen Husaren im nahegelegenen Leobschütz abzuleisten, sondern auch das Gymnasium bis zum Abitur zu besuchen. Er war wohl Schüler des Friedrichs-Gymnasiums in Breslau, wie sein Sohn Kurt berichtet, aber das Abitur bestand er erst im zweiten Anlauf in Kattowitz, wie die Immatrikulationsdokumente der Breslauer und der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin 1880 und 1881 zeigen. Diese Prüfung muss ein so traumatisches Erlebnis gewesen sein, dass der alte Herr noch mit 85 Jahren «tief verstimmt» zum Frühstück erscheinen und berichten konnte: «Ich habe heute wieder vom Abitur geträumt, es war furchtbar!!»

Was Max Cassirer allein vom Lateinunterricht erzählte, war in der Tat niederschmetternd. Der Lateinlehrer endete schließlich im Irrenhaus. Der Mathematiklehrer Adolf Anderssen nahm während der Ferien an bedeutenden Schachturnieren in aller Welt teil und stand mehrmals auf Platz eins der Weltrangliste. Als Lehrer überforderte er viele seiner Schüler. Erst in Privatstunden zeigte er «sein warmes Herz». Auch andere Familienmitglieder wurden von der Abitur-Tortur in Mitleidenschaft gezogen, berichtet das *Anekdotenbüchlein*. Julie Bondy, die Lieblingsschwester von Max, wurde von ihrer Tochter Toni über

ihr erstes schweres Ehejahr befragt, als ihr Kind bei der Geburt starb. «Warst du darüber nicht ganz verzweifelt?», fragte Toni. «Weißt du», antwortete die Mutter, «kurz vorher war doch das Maxl durchs Abitur gefallen, und das war so schrecklich für mich, daß mich nichts *noch mehr* erschüttern konnte.»<sup>8</sup>

Max Cassirer hatte die Qualen des Gymnasiums auf sich genommen, weil er, wieder mit Hilfe von Onkel Siegfried, Medizin studieren wollte, und begann im Wintersemester 1880 das Studium in Breslau. Im Sommersemester 1881 war er an der Universität in Berlin immatrikuliert, hatte sich inzwischen jedoch in die 18-jährige Hedwig Freund verliebt und mit ihr verlobt. Sie war Waise und lebte bei ihrem älteren Bruder, dem Rechtsanwalt Georg Freund in Breslau. Max' Bruder Salo war bereits mit Hedwigs Schwester Natalie verheiratet. Eine Ehe war für Studenten jedoch so gut wie ausgeschlossen. In einer launigen Rede zum 70. Geburtstag von Max 1927 erzählt sein inzwischen zum Justizrat ernannter Schwager Georg Freund, dass es Max «gar nicht in den Kram gepasst» habe, sich «sein flottes Studentensein und alle Liebesgedanken» aus dem Kopf zu schlagen. «Und was tat er, als ich ihm vorhielt, dass meine Schwester nicht fünf Jahre warten könnte, bis er sie als Arzt ohne Praxis zu heiraten in der Lage sein würde? Er hängte das Medizinstudium an den Nagel, wurde Kaufmann und heiratete meine Schwester.»<sup>9</sup>

Auf der Hochzeit von Max und Hedwig, die vermutlich im Dezember 1882 stattfand, wurde ein Sketch aufgeführt, an den sich der damals achtjährige Ernst, inzwischen Professor der Philosophie in Hamburg, bei eben dieser 70. Geburtstagsfeier von Max erinnerte. Das Stück spielt im Haus des jungvermählten Paares. «Tante Hedwig» ist allein, als drei Bekannte von «Onkel Max» erscheinen. Einer ist Kavallerieoffizier, der



*Max Cassirer als Schüler*



*Max Cassirers Frau Hedwig*

andere hat Medizin studiert und der dritte ist Holzhändler. Jeder ist von der glänzenden Karriere des jungen Ehemanns überzeugt. Der Kavallerist nimmt an, Max sei Rittmeister geworden, der Mediziner denkt, er sei ein großer Arzt und der Dritte schwört darauf, Max müsse erfolgreicher Holzhändler sein.<sup>10</sup>

Nach der Hochzeit standen die Brüder, alle erfahrene Holzhändler, Max mit Rat und Tat zur Seite. Auch er etablierte sich im Holzgeschäft, jedoch nicht in Breslau, sondern in dem ebenso günstig gelegenen Danzig. Gutes Holz wurde in

angrenzenden Gebieten, hauptsächlich in Polen, gekauft und auf der Weichsel nach Danzig-Weichselmünde geflößt. Die Abnehmer saßen in Deutschland und England, wo bei der Eisenbahn große Nachfrage nach Eichen-Schwellenholz bestand. Die sogenannten Sleeper wurden von Danzig auf Schiffen weitertransportiert.

Im Januar 1883 informierte Max Cassirer die Danziger Kaufmannschaft in französischer Sprache über seine Absicht, eine Holzexportfirma zu eröffnen: «J'ai l'honneur des vous informer que je viens d'installer dans cette place une maison de commerce pour l'exportation de bois», unter Angabe des Schlesischen Bankvereins und der Messieurs Delbrück, Sen. & Cie, banquiers, Berlin als Referenzen. Bereits am 30. März 1882 wurde er im Firmenregister von Danzig aufgeführt und am 19. April gegen eine Gebühr von 106 Mark in die Kaufmannschaft aufgenommen.

Max und Hedwig bezogen in der Langgasse 67 eine Wohnung in einem alten Giebelhaus, in das Hedwigs Klavier – sie war eine leidenschaftliche Pianistin – mit einem Kran hinaufgezogen und durch ein Fenster in ein Zimmer befördert wurde. Hier erhielt das junge Paar einen mit seinen besorgten, liebevollen Ermahnungen für die Familienkorrespondenz der Cassirers charakteristischen Brief von Onkel Siegfried:

«Ober-Glogau den 12/2/83.

Meine Lieben.

Wahrscheinlich dauern die Flitterwochen in Danzig so wie hier 6 Wochen und ich kann daher annehmen, daß noch kein trübes Lüftchen Euer Glück unterbrochen. Ich hoffe und wünsche, daß es fort und fort so blühe; aber meine Lieben, wo viel Licht ist ist auch viel Schatten und es kommen gerade in den schönsten Tagen die häufigsten Gewitter. Meine Erfahrungen die ich in meinem Leben gemacht, haben mich überzeugt, daß jeder Streit in der Ehe aus Rechthaben wie der üblen Laune entsteht. Darum merket Euch, keiner ist unfehlbar. Niemand darf glauben, daß seine Auffassung die richtige ist. Habet Ihr einmal irgendeinen Streit, irgend ein Wortwechsel, so merket Euch die Ursache oder der Vergeßlichkeit wegen, schreibet Ihr sie auf, und ich wette eins gegen Hunderth, daß, seid Ihr ruhig geworden, Ihr selbst über den unnöthigen Streit, und damit verbundene Aufregung lachen werdet.

Überlegt auch wozu der Streit wozu das Schmollen, Ihr müßt ja doch wieder gut werden; besser also kein Streit kein Schmollen, Ihr erspart Euch dadurch viele trübe Stunden.

Wir sind über 42 Jahre verheirathet, und ich denke nicht daß da eine Zeit war, wo wir Streit gehabt oder geschmollt haben.

Nicht etwa, daß nichts schmerzlich wäre sondern, hielt ich etwas für nicht recht sagte ich es frei und offen und habe ich es gefragt, habe ich es auch offen gesagt eben so ist es umgekehrt. Noch eines merket Euch. Weder meine Kinder noch unser Dienstpersonal haben je ein scharfes Worth zwischen mir und der Tante gehört. Unser gutes Einverständniß rührt nicht etwa von der Engelhaftigkeit der Tante, denn sie plagt mich genug, aber G. s. D. nur durch ihre übertriebene Ängstlichkeit mir gegenüber.

Dir lieber Max sage ich, habe Geduld und Nachsicht, die Frauen haben vieles zu leiden, wovon der Mann verschont ist und es ist folglich unrecht darauf keine Rücksicht zu nehmen.

Ich bin müde. Lebet glücklich und zufrieden. Suchet und findet damit Glück in Eurer Häuslichkeit, verlangt von der Welt nicht allzuviel. Möge jeder Kummer der ja im menschlichen Leben niemals fehlt, rasch vorübergehen und möget Ihr im Großen und Ganzen nur glückliche Tage erleben. Seid stets zufrieden, auch dann noch wenn es nicht nach Euren Wünschen geht. Zu kurzichtig ist der Mensch, nie kann er beurtheilen was ihn freuet, was gut oder böse für ihn ist. Er sieht nur die Gegenwart, danach urtheilt er und oft wird das unvermeidliche Böse gut.

Euer Euch liebender Siegfried»

Siegfrieds Wünsche sind in Erfüllung gegangen. Max und Hedwig Cassirer führten eine überaus glückliche Ehe. In den Danziger Jahren wur-

den ihre drei Kinder geboren: Kurt Hans 1883, Edith Johanna 1885 und Franz Otto Konrad 1886. Max war in dieser Zeit schon frühmorgens auf dem Holzplatz zu finden, ehe er sich in sein Büro begab und am späten Vormittag «im schwarzen Rock und Cylinder» zur Börse. Währenddessen wuchs Berlin. Immer mehr Mietshäuser entstanden, immer mehr Bauholz wurde gebraucht. Max Cassirer folgte dem Beispiel seiner Brüder, und bald nach der Geburt des dritten Kindes zog die Familie 1886 in die Reichshauptstadt und mietete eine Wohnung in der Lutherstraße.

Nicht weit vom Holzplatz der Brüder Louis und Julius pachtete Max ein Terrain für sein eigenes Holzlager, das bis 1896 bestand. Insgesamt gehörten den sechs Cassirers vier Holzfirmen. Konkurrenz machten sie einander nicht. «Im Gegenteil, die Brüder trafen sich täglich, nachdem sie am Morgen die Tagesgeschäfte eingeleitet hatten, beim Frühschoppen im Stadtzentrum (bei Siechen in der Friedrichstraße), wohin man zuerst mit der Pferdebahn, später mit der Equipage fuhr. Dort wurden die Geschäfte besprochen, dort wurde dem jungen Max manch guter Rat erteilt – und dort wurden Geschäfte, die für den einzelnen zu groß und zu gewagt schienen, oft genug von zwei oder gar mehr Firmen übernommen.»<sup>11</sup>

Bei Siechen wurde wohl auch der Plan für eine zweite Zellstoff-Fabrik diskutiert, und zwar dort, von wo das meiste Holz bezogen wurde, in Russisch-Polen an der Weichsel. Vier Brüder, Salo, Eduard, Isidor und Max, «stellten 1899 wirklich aus eigenen Mitteln, ohne Hilfe von Bankkrediten eine für damalige Verhältnisse große Fabrik hin». Die Włocławeker Sulfit-Cellulose-Fabrik J. & M. Cassirer, die ihr Büro in Charlottenburg, Augsburger Straße 65 hatte und als deren Hauptgeschäftsführer und Aufsichtsratsvorsitzender Max Cassirer fungierte, war das größte Werk dieser Art und das einzige in Russland. Mit den Kabel- und Gummiwerken Dr. Cassirer & Co. bildete es die Grundlage des Familienvermögens.

Nun konnte Max seiner Leidenschaft frönen, «etwas hinzustellen», wie sein Sohn es nennt. Er konnte bauen. Max war für die Errichtung der Fabrik und die Verhandlungen mit der russischen Regierung sowie den oft tief in Russland lebenden Kunden zuständig. Allerdings unterlief dem Fabrikanten ein schwerer Fehler. Das Werk wurde oberhalb von Włocławek errichtet, und die Abwässer flossen durch die ganze

Stadt in die Weichsel. Ein Protest der Stadtverwaltung und ein Prozess, den die Regierung anstrebte, bereiteten dem Unternehmen fast ein frühes Ende. Nach schwierigen Verhandlungen in St. Petersburg wurden die Abwässer unterirdisch aus dem Werk herausgeleitet und für die ganze Stadt eine bis dahin fehlende Kanalisation angelegt.

Die Włocławeker Cellulose-Fabrik war ein für das Zeitalter der Industrialisierung typischer Betrieb mit langen Arbeitszeiten und wenig sozialer Sicherheit. In dem in Russland von Pogromen, Attentaten und Aufständen gekennzeichneten Revolutionsjahr 1905 blieb auch Włocławek nicht verschont. Dort wurde in einer Tag- und einer Nachtschicht von je zwölf Stunden gearbeitet, am Wochenende 24 Stunden lang. So kam es zum Streik, der jedoch nicht wie andernorts vom Militär niedergeschlagen wurde. Max Cassirer eilte herbei und hielt vor der Belegschaft auf deutsch eine Rede, während sich hinter ihm eine Kosaken-Schwadron aufbaute. Die Arbeitszeit wurde verkürzt. Ob es andere Forderungen gab, ist nicht bekannt.

Max musste viele weite Reisen nach Polen und Russland unternehmen. Die Kunden des Cellulosewerks wohnten oft nicht an Bahnstationen. Stundenlange Schlittenfahrten brachten den Reisenden aus Charlottenburg in tiefer Nacht an sein Ziel, wo «der Herr Baron» um Mitternacht zum Nachtessen bitten ließ. Danach begannen die Geschäftsverhandlungen, die bis in die Morgenstunden dauerten. Auch hohe Beamte und Minister in St. Petersburg konnte der Frühaufsteher Max erst in den späten Abendstunden besuchen. Danach wurde er in Restaurants eingeladen, wo «Zigeunerkapellen und -tänzer» die Gäste bis in den Morgen unterhielten.

Die gute Konstitution Max Cassirers ließ ihn diese Reisen schadlos überstehen und seinen zahlreichen Pflichten in Charlottenburg ohne Unterbrechung nachkommen. Die Leitung der Włocławeker Fabrik und die Tätigkeit als Teilhaber der Kabelwerke Dr. Cassirer & Co. lasteten ihn nicht aus. Schon 1891 hatte er das Amt des Waisenrats von Charlottenburg übernommen, das erste seiner ehrenamtlichen kommunalen Ämter. 1893 übertrug man ihm das Feuerwehr-Dezernat, bald darauf dasjenige für die städtische Gasanstalt und damit auch für das «Erleuchtungswesen». Dieses Dezernat war für die Stadt von besonderer Bedeutung, da es Charlottenburg viel Geld einbrachte, weshalb

man es einem erfahrenen Kaufmann und keinem Beamten überließ. Am 22. März 1905 erhielt Max die Bestallung zum Handelsrichter: «Urkundlich haben Wir diese Bestallung Allerhöchst Selbst vollzogen und mit Unserem Königlichen Insiegel versehen lassen. – Wilhelm R.» Seine Majestät hatte ihn zum Handelsrichter am Landgericht II in Berlin vom 1. April 1905 bis dahin 1908 zu ernennen geruht. Von diesem Amt trat Cassirer jedoch im November 1906 zurück, denn inzwischen nahm ihn seine Tätigkeit als Stadtverordneter, die er 1893 aufgenommen hatte, voll in Anspruch. Am 6. Januar 1909 wurde er zum Stadtrat gewählt und immer wieder in diesem Amt bestätigt, das letzte Mal 1919. Am 18. Februar 1920 trat er als Stadtrat zurück, weil Charlottenburg durch die Bildung von Groß-Berlin seine Eigenständigkeit verlor, kümmerte sich jedoch als Mitglied der neugegründeten Bezirksverordnetenversammlung weiter um die Belange Charlottenburgs. Den Titel «Stadtrat» trug er mit Stolz, und neben dem Philosophieprofessor Ernst war der Stadtrat Max das Familienmitglied, das alle Cassirers mit der größten Bewunderung erfüllte und den sie am meisten liebten.

Die Arbeit für die Stadt bedeutete lange Sitzungen im Magistrat, die auch trotz der weiten Reisen nach Polen und Russland nicht versäumt wurden. So musste Max Cassirer einmal eine 48 Stunden lange Reise nach Kiew unternehmen, dort in vier Stunden seine Geschäfte abwickeln, den Zug in Richtung Berlin besteigen und nach weiteren 48 Stunden zur Magistratssitzung erscheinen.

Max Cassirer gehörte keiner Partei an, «galt aber in der damaligen Presse als Freisinniger und Gegner des national-liberal orientierten Flügels der Stadtverordneten Versammlung». Der Freisinn – eine auf Fortschritt und die bürgerlichen Freiheiten setzende Ausprägung des Liberalismus im Kaiserreich – erwies sich «dauerhaft resistent für antisemitische Tendenzen» und galt als Partei der kommunalen Sozialreform.<sup>12</sup> Die Schwiegertochter erinnert sich kaum, Max «von Parteizugehörigkeit» je sprechen gehört zu haben. «Sein Charakter war geprägt von den preussisch-deutschen Wertungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, verbunden mit dem dieser Zeit eigenen optimistischen Zukunftsglauben. Aufbauen, Wirken für das allgemeine Wohl, *das* hieß für ihn Politik.»<sup>13</sup>

Zu Max' Ämtern in der Charlottenburger Stadtverwaltung kamen im

Lauf der Jahre zahlreiche weitere in Industrie- und Unternehmerverbänden hinzu. So war er Mitglied des Aufsichtsrats der Terrain-Gesellschaft Berlin Halensee, im Ausschuss der Industrie- und Handelskammer und in der Zulassungsstelle der Berliner Börse. Er war Vorsitzender des Kartells des Sulfit-Zellulose-Verbands der deutschen Industrie, im Vorstand des Vereins deutscher Cellulose-Fabrikanten und Mitglied des Hauptausschusses des Reichsverbandes der deutschen Industrie. Noch 1929 wird er im *Deutschen Wirtschaftsführer* als Aufsichtsratsvorsitzender der Kabelwerke Dr. Cassirer & Co. AG und der Homsdorfer Bau AG genannt.

Max Cassirer engagierte sich überdies in verschiedenen Wohltätigkeitsorganisationen, beginnend mit dem Charlottenburger Verein Jugendheim, in dessen ersten Vorstand er 1894 berufen wurde. Das städtische Jugendheim war 1883 als private Stiftung des Unternehmerpaars Georg und Hedwig Heyl anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Heylschen Farbenfabrik für die Kinder der Belegschaft gegründet worden, die oft nach der Schule sich selbst überlassen blieben, wenn beide Eltern arbeiteten oder eine verwitwete Mutter die einzige Verdiennerin war. Die Kinder verwahrlosten, und Hedwig Heyl begann, neben ihren eigenen Kindern auch andere zu betreuen. Dann wurde aus der privaten eine städtische Einrichtung, der Hedwig Heyl weiterhin vorstand. Ein Tagesheim wurde eröffnet, ein Kindergarten angeschlossen, Koch- und Haushaltsunterricht von Gewerbeschullehrerinnen erteilt. Neben diesen gab es viele ehrenamtliche Helferinnen. Den Erziehungsidealen Friedrich Wilhelm Fröbels folgend wies Hedwig Heyl jedem Kind bestimmte Aufgaben zu und machte die älteren zu Helfern jüngerer. Das Jugendheim wurde zu einem weit über Berlin hinaus bekannten Modell bis zu seiner zwangsweisen Schließung 1934.<sup>14</sup>

Im Charlottenburger Jugendheim machte Max Cassirer zum ersten Mal Bekanntschaft mit Jugendarbeit und Pädagogik. Wie sich Kurt Cassirer erinnert, erreichte sein Vater im Magistrat größere finanzielle Beteiligung der Stadt an den sozialen Einrichtungen. Weil die Mittel für das Jugendheim nie ausreichten, veranstaltete man Wohltätigkeitsfeste im großen Restaurant des Zoologischen Gartens, deren Planung und Durchführung Max mit Leidenschaft betrieb. Der Stadtrat wird auch unter den Mitgliedern des Charlottenburger *Hauspflegevereins* aufge-

führt. Der Verein wurde 1898 gegründet, um «in Zeiten der Krankheit zu helfen und das gefährdete Familienleben zu erhalten». Besonders Arbeiterfamilien, in denen Mütter oft schlecht ernährt und zu früh nach dem Wochenbett wieder zu arbeiten begannen, erhielten Hilfe von Hauspflegerinnen. Im Jahr 1907 kamen 1093 Familien in den Genuss dieser Hilfe.<sup>15</sup> Für sein vorbildliches bürgerschaftliches Engagement erhielt Max bereits früh Anerkennung und Auszeichnungen, zuerst «mittels allerhöchsten Erlasses den Roten Adler-Orden vierter Klasse».

Trotz all dieser beruflichen und ehrenamtlichen Aktivitäten kam die Familie nicht zu kurz. Die Wohnung in der Augsburgers Straße, wo auch die Büroräume untergebracht waren und blieben, lag in unmittelbarer Nähe des Holzplatzes zwischen Nürnberger, Augsburgers und Geisbergstraße. Der Sohn Kurt berichtet von diesem wahren Kinderparadies, wo Pferde die Holzbalken herbeizogen und eine handbetriebene Lore auf Gleisen herumfuhr. Um 1895 wurde eine größere – nach Meinung der Mutter und der drei Kinder zu große – Wohnung in der Joachimsthaler Straße 9 bezogen. Der Vater fuhr von dort zum Büro und zum Rathaus stets mit öffentlichen Verkehrsmitteln – während des Krieges mit dem Fahrrad. Im Sommer widmete sich der Mitbegründer des Lawn-Tennis-Turnier-Clubs Berlin, der bald unter dem Namen «Rot-Weiß» bekannt wurde, abends mit den Kindern dem Tennisspiel. Seine Frau brachte einen Korb voller belegter Brote und Soleier, nach deren Verzehr die Tennisspieler hochzufrieden heimradelten. Am Sonntagmorgen ging es nach Grünheide, «einem von den Berlinern neu entdeckten Schwimmparadies», wie sich ein Schulkamerad von Kurt erinnert. «Ich sehe den Stadtrat noch an der Spitze unserer Kavalkade radeln – grüner Lodenanzug, Wadenstrümpfe, gelbe Stiefel, Rucksack mit unendlichen Butterbrotchen auf seinem Humberrad, dem Traum aller Gymnasiasten.»<sup>16</sup>

[...]